

Nochmals "Fastnacht oder Fasnacht?"

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **3 (1947)**

Heft 5

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-420040>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

nicht anders geht, in Finnland, in Polen oder in Ungarn immer noch deutsch angesprochen, und am Ende müssen sich sogar Tschechen am Postschalter nach Fragen, die man auf französisch, englisch, italienisch zurechtgedreht hat, nachdem das Deutsche zuerst überhaupt nicht gehört worden ist, dazu bequemen, unwirsch zu fragen: „Was wünschen Sie eigentlich?“ Wie ja der französische Einkreisungsdiplomate Barthou und der Herr von der Regierung, der ihn am Bahnhof begrüßte, sich auch nur in der Sprache des Zwischenlandes verstehen konnten. („Wollen wir nicht lieber deutsch sprechen?“, so lehnte der Franzose das schreckliche Französisch des Tschechen ab.) Das hindert nicht, daß unsere Sprache wieder einmal international abgewertet ist. Sie hatte immerhin eine schöne Stellung in der Kulturwelt errungen, seit Karl V. gesagt haben soll, deutsch spreche er nur mit Pferden.

Wir müssen die deutsche Sprache pflegen auf dem Boden, der rein ist von politisch vergifteten „Kornblumen“, und wir müssen sie pflegen in und mit unserem Volk. Das Volk, nicht ein Klub von „Sprachinteressenten“, ist der Träger der Sprache. In den breiten Schichten müssen wir den Sinn für gutes Deutsch wecken und wachhalten, besonders dort, wo man der politischen Verseuchung besser widerstanden hat als unter den intellektuellen Anpassern von 1940. Im Volk aber haben wir immer noch mit einer begreiflichen Abneigung gegen alles zu rechnen, was uns mit den Deutschen verbindet. Nur ein fester, geduldiger Sinn wird die Leute gewinnen und das Mißtrauen besiegen, das aus allerlei Erfahrungen und Erinnerungen übrig geblieben ist. Wir können aber tatsächlich etwas Rechtes erreichen. So bieten die vielbegehrten Vorträge über die Mundart immer auch eine erwünschte Gelegenheit, der Schriftsprache zu geben, was sie verdient. Die Aufgabe ist nicht leicht, aber schön.

Ernst Schürch

Nochmals „Fastnacht oder Fasnacht?“

Der Schriftleiter des „Schweizerischen Archivs für Volkskunde“, Herr Dr. P. Geiger in Basel, schreibt uns zu dieser in Heft 4, Seite 55 behandelten Frage:

Die Ableitung aus *fasten* wird gestützt durch die romanischen Formen. Bei uns trat Hoffmann-Krayer anfangs des Jahrhunderts aus sprach-

lichen Gründen für Fasnacht ein (Ableitung von faseln). Seine Erklärung wurde aber nicht ernst genommen. Erst in den dreißiger Jahren sprach man wieder davon. Eine ganze Reihe von Volkskundlern trat - meist aus politischen Gründen - für die Form ohne t ein und lehnte die andere als christlich ab. Es fiel geradezu auf, wie das Wort Fasnacht in Deutschland verschwand; sogar Jul trat an seine Stelle. Um so mehr fiel mir auf, daß seit einigen Jahren auch bei uns in den Zeitungen das Wort Fasnacht Mode wurde. Es ist sicher keine Nachahmung der in Deutschland üblich gewordenen Form, sondern wohl von der „Schwizerdütsch“- oder einer andern „Bewegung“ gefördert worden.

Büchertisch

Schweizerdeutsches Wörterbuch
(Idiotikon). 131. Heft. Huber & Co.,
Frauenfeld 1946.

Das neueste Heft unseres großen Mundartwörterbuches setzt die Gruppe Stier fort. „Stier“ bezeichnet vorwiegend im Norden und Nordwesten den Ochsen, dagegen z. B. in der Inner- schweiz, dem Wallis, Graubünden usw. den Zuchtstier, soweit das Wort nicht durch „Munni“ verdrängt worden ist. Da „zu der Erhaltung einer guten Veichzucht sehr veill an denen sogenannten Muni oder Wuchersteiren gelegen“ ist, wie ein Simmentaler 1789 schrieb, befassen sich zahlreiche ältere Rechtsakungen mit der Haltung des Stiers. Oft haftete sie an bestimmten Liegenschaften, und zwar nicht selten an den Pfarrgütern. Wir begreifen, daß der Pfarrer zu Dübendorf, der auch noch den Eber halten mußte, dies als eine „ergerliche Beschwerd“ empfand und 1657 ersuchte, ihn von „der Underhaltung dissier wüestten Tieren“

zu befreien. An manchen Orten dagegen mußten die Bauern „dem Cher“ nach den Stier stellen. Im Wallis spottet man etwa heute noch von einer rückständigen Gemeinde: „Präsident sin un en Stier han länt si umgan“; ein Gommer klagte darum einst, er habe „hür es herts Jar g'hebet, der Bock und der Stier z'ha und derzue noch z'hürate, das sig z'vil i eim Jar“. Die bekannten Eigenschaften des Tieres wie Kraft, Halsstarrigkeit und Streitlust geben Anlaß zu allerhand Redensarten, z. B. „es stoßt nie ein Stier elei“, es braucht zwei zum Streiten, „es ist kein Stier, er ist vorher e Chalb g'si“, aber in Visp heißt es auch: „Da wo es alts Wib der Chopf setzt, denne mag es en Stier nimme umdreie.“

„Storre“, strampeln, stochern, samt dem „Pffiffe“ und „Zandstorrer“ überspringen wir, um uns dafür „störe“ näher anzusehen. Wenn wir hören, daß eine Bernerin „der Brei stört“, damit er nicht anbrenne, oder ein Bündner